

Startseite **Nachrichten**

DREI ENKEL ALS ERBEN

TAGBLATT findet die Eigentümer der Tübinger Torascheibe

Vor einer Woche gab die Stadtverwaltung bekannt, dass sie nach der Herkunft einer Torascheibe forsche, die seit 16 Jahren das Stadtmuseum besitze. TAGBLATT-Recherchen führten jetzt zu den rechtmäßigen Eigentümern.

HANS-JOACHIM LANG

Tübingen. Auf die Nachricht, dass im Tübinger Stadtmuseum ein Teil einer Torarolle seines Großvaters aufbewahrt werde, seien seine Schwester und er völlig aufgewühlt gewesen, sagt Avner Falk aus Jerusalem. „Zunächst nahm ich an, dass es sich um einen Teil der Torarolle selbst handle und war enttäuscht, dass es nur eine Standscheibe ist.“ Die Scheibe aber war es, deren Inschrift zum Stifter und dessen Familie führte.



NS-Beute im Stadtmuseum, seit einer Woche in der Datenbank „lostart“ auf Eigentümersuche. Bild: Dempfle

Wie vor einer Woche berichtet, kam die aus Olivenholz gefertigte Scheibe aus dem Nachlass des 1993 gestorbenen evangelischen Theologie-Professors Otto Michel. Zu seinen Lebzeiten hatte die Torascheibe einen hervorgehobenen Platz in dessen Bücherregal, teilt uns dessen jüngste Tochter Angela Müllenbach-Michel mit. Von ihrer Mutter habe sie erfahren, dass ihr Vater vermutlich in den frühen 1960er Jahren von einer Anwohnerin aus der Hermann-Kurz-Straße einen hölzernen Gegenstand erhalten habe, der angeblich aus der Asche der Tübinger Synagoge geborgen worden sei. Sie sei davon ausgegangen, möglicherweise auch durch Informationen anderer Familienmitglieder angestiftet, dass der Gegenstand im Regal mit dem aus der Synagogen-Asche identisch sei. 1994 gaben ihn die Erben ans Stadtmuseum.

Bislang war in der Öffentlichkeit absolut nicht bekannt, dass auch nur das kleinste Stück aus der Synagoge überdauert hat. Es handelt sich also um ein Objekt von hohem symbolischen Wert, von dem die Stadt die genaue Herkunft geklärt wissen möchte.

Aus der hebräischen Aufschrift der äußerlich unversehrten Torascheibe geht hervor, dass sie von Josef Zwi Szpiro zum Andenken an seine am 24. Juli 1922 gestorbene Mutter gestiftet wurde. Josef Zwi Szpiro war eines von 15 Kindern, und vermutlich hatte er eine besonders enge Beziehung zu seiner Mutter. Wie sein Enkel Avner Falk weiß, war sein Großvater auch ein überaus frommer Jude. Darum hatte dieser die Torarolle in Auftrag gegeben. Ihr Text muss, wenn sie im öffentlichen Gottesdienst verwendet werden soll, von einem speziell dafür ausgebildeten Schreiber in hebräischen Buchstaben handschriftlich auf Pergamentpapier notiert werden. Das langwierige Verfahren könnte erklären, warum es noch fünf Jahre dauerte, bis die Torarolle der Synagoge in Zgierz übergeben werden konnte. In dieser etwa zehn Kilometer von Lodz entfernten Kleinstadt waren die Szpiros seit Jahrzehnten zu Hause.



Rivka Szpiro (1850 bis 1922). Zu ihrem

Rivka Szpiro sei eine schöne und wohltätige Frau gewesen, überliefert ein Erinnerungsbuch der Jüdischen Gemeinde von Zgierz, in dem auch ein Foto von ihr abgebildet ist. Es heißt, dass sie in Zeiten, als es noch keine Gasthäuser in Zgierz gab, durchreisenden Juden ein bescheidenes, aber kostenloses Essen am Tisch ihrer großen Familie anbot.

Ihr Sohn Josef Zwi Szpiro hatte 1899 Bluma Kohn aus Piotrkow geheiratet und in Zgierz eine Familie gegründet. Elf Kinder kamen auf die Welt, von denen eines kurz nach der Geburt gestorben ist. Die Szpiros zogen in den 1920er Jahren nach Lodz, wo der Familienvater in den prosperierenden Jahren der polnischen Textilindustrie eine Textilfirma aufbaute. Zwei Töchter wanderten 1935 nach Palästina aus, und aus einem Brief der jüngsten dieser beiden Töchter, Rojza Eidel Falk, ist bekannt, dass ihre Eltern 1939 ein Haus in der Piotrkow Straße besaßen. Das war nicht nur eine, vielleicht zufällige, Reminiszenz an den Geburtsort von Bluma Szpiro, sondern auch die Hauptstraße von Lodz.

Andenken stiftete ihr Sohn eine Torarolle, von der ein Rest in Tübingen erhalten ist. Josef Zwi Szpiro ist 1941 im Ghetto von

Rojza Eidel Falk reiste im

Lodz verhungert oder ermordet worden.

Synagoge von Zgierz bei Lodz (Polen). Sie wurde von Deutschen 1939 niedergebrannt. Hier war von 1927 an die Torarolle untergebracht, die dem Andenken von Rivka Szpiro gewidmet war.

Die Herbst 1939 von Palästina zu ihren Eltern nach Lodz und wurde nach ihrer Ankunft vom Überfall der Deutschen Wehrmacht überrascht. In Briefen berichtete sie ihren Angehörigen die

Auswirkungen davon, dass die Lebensmittel knapp wurden. „Von früh bis spät eilen wir durch die Straßen auf der Suche nach Nahrung.“ Man habe einen Sack Zucker auftreiben können und ihn gerade ins Haus gebracht, als die Gestapo im Haus erschien. „Mein Vater war kreideweiß und fürchtete, dass sie uns nun festnehmen würden“, schrieb die Tochter nach Hause. Die Gestapo entdeckte den Zucker nicht, requirierte aber fünf Betten. Kurze Zeit später beschlagnahmte sie das Erdgeschoss für sich. Die Besucherin, die einen britischen Pass hatte, konnte wieder nach Palästina zurückkehren.

Torarollen im Friedhof versteckt

Zur gleichen Zeit wie Lodz wurde auch Zgierz von den Deutschen besetzt. Das Städtchen zählte etwa 21 000 Einwohner, darunter rund 4000 Juden. Unmittelbar nach dem Einmarsch begannen die Repressionen, von denen in erster Linie die Juden betroffen waren. Zunächst wurden einzelne Männer schikaniert, Soldaten schnitten oder sengten ihnen die Bärte ab. Die Deutschen verhängten eine nächtliche Ausgangssperre, schlossen Synagoge und Bethäuser. Sie durchsuchten Häuser angeblich nach Waffen, tatsächlich aber, um Geld, Schmuck und weitere Wertsachen zu stehlen. Sie sammelten fromme Bücher ein und verbrannten sie auf dem Marktplatz. Juden wurden gezwungen, in Ritualgewändern mitten auf der Straße Purzelbäume zu schlagen, mussten mit Gebetsschals Schmutz von den Straßen und Toiletten putzen, immer wieder neue Abgaben wurden erhoben. In den Wäldern ringsum erschossen SS-Einsatzgruppen wahllos Einwohner aus Zgierz und anderen Orten.

Am 27. Oktober 1939 zündeten deutsche Besatzer um Mitternacht die Synagoge an. Einige Nachbarn löschten das Feuer und retteten die in einem hölzernen Schrank aufbewahrten Torarollen. Mehrere Quellen überliefern, dass diese Torarollen im nahen Jüdischen Friedhof versteckt wurden. Allerdings wurde bald danach auch der Friedhof zerstört, die Grabsteine wurden im Straßenbau verwendet und das Gelände in eine Viehweide verwandelt. Die meisten Juden aus Zgierz wurden ins Ghetto nach Głowno deportiert, eine kleinere Zahl ins Ghetto nach Lodz.

Das Ghetto in Lodz wurde im Februar 1940 errichtet, zwei Monate später hermetisch abgeriegelt. Auf engstem Raum mussten zunächst 164 000 Juden unter menschenunwürdigen Bedingungen leben. Immer wieder kamen neue Transporte dazu. Zehntausende Juden verhungerten, wurden erschlagen oder erschossen, 140 000 wurden in die Vernichtungslager Chelmo und Auschwitz verschleppt und ermordet.

Zwei Töchter überlebten

Josef Zwi Szpiro, der Stifter der Torarolle aus Zgierz, von der ein Überbleibsel im Stadtmuseum strandete, kam gemeinsam mit seiner Frau am 31. August 1941 im Ghetto von Lodz ums Leben. Die Familien von sieben seiner zehn Kinder starben einen gewaltsamen Tod im Ghetto oder wurden in Auschwitz ermordet. Ein weiterer Spross kam in Russland ums Leben. Nur zwei Töchter, Perla Bergier und Rojza Eidel Falk, überlebten dank ihrer frühzeitigen Auswanderung.

Unsere Nachricht von der Tübinger Torascheibe erreicht Dr. Avner Falk, 67, und Dr. Iby Mekhmandarov, 62, in einer Phase, in der sie sich sehr intensiv mit ihrer Familiengeschichte beschäftigen. Erst vor wenigen Monaten ließen sie sich aus polnischen Archiven Dokumente über ihre Onkel und Tanten zusenden. Iby Mekhmandarov lebt bei Tel Aviv und arbeitete viele Jahre am Center for Educational Technology (Tel Aviv), wo sie neue Unterrichtsmethoden und Lehrpläne für Mathematik an der Oberstufe entwickelte. Ihr Bruder Avner Falk aus Jerusalem hat neben seiner beruflichen Laufbahn als Klinischer Psychologe und Psychotherapeut seine Interessensgebiete ausgeweitet auf Politische Psychologie sowie psychoanalytisch interpretierte Geschichte und Lebensgeschichten. In diesen Tagen erscheint eine psychobiographische Studie des weit über Israel hinaus bekannten Gelehrten über das „Rätsel Obama“.

Ein Rätsel bleibt vorerst auch, wann und wie die Torascheibe aus Zgierz nach Tübingen gekommen ist. Falk und Mekhmandarov wie auch deren in New York lebende Cousine Gili Haberberg, 70, (eine Tochter von Perla Bergier) können ausschließen, dass sie durch Familienangehörige nach Deutschland gelangte. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit war sie niemals in der ein Jahr vor der Zgierzer Synagoge von SA-Männern niedergebrannten Tübinger Synagoge aufbewahrt.

Es spricht also Vieles für die Vermutung, die auch Avner Falk teilt: Ein Mitglied einer SS-Einsatzgruppe oder ein Soldat der Wehrmacht brachte sie als Beutestück. Kann es Otto Michel gewesen sein, dem die Torascheibe offenbar einiges bedeutete? Michel lebte seit 1935 in Halle, war dort an der Uni Dozent und kam im Herbst 1940 nach

Tübingen, wo er für Prof. Gerhard Kittel bis März 1943 den Lehrstuhl (Neues Testament) vertrat. Danach wurde er zum Wehrdienst eingezogen, kam jedoch über württembergische Standorte nie hinaus. Gerne wäre er früher Soldat gewesen, er war auch seit dem 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP und zeitweise Mitglied der SA, für die er in Tübingen als Hilfsausbilder in den Wehrmannschaften wirkte. Andererseits engagierte er sich in der Bekennenden Kirche. Und: In der NS-Zeit war er nie in Ost-Europa.

Otto Michel wird also die Torascheibe wohl als Geschenk bekommen haben. Für die Enkel von Josef Zwi Szpiro, und nicht nur für sie, sind solche Ungewissheiten unbefriedigend. Dazu gehört auch, dass Jahrzehnte lang niemand nennenswerte Anstrengungen unternahm, die rechtmäßigen Eigentümer zu ermitteln. Wenigstens dies ist jetzt gelungen. Einer umgehenden Rückgabe dürfte nun nichts mehr im Wege stehen.

31.07.2010 - 08:30 Uhr | geändert: 03.08.2010 - 17:22 Uhr